



21.03. Plotin: Die (zweit-) größte Entdeckung der Geistesgeschichte

Plotin (Πλωτῖνος * 205; † 270 in Kampanien) war der Begründer und bekannteste Vertreter des Neuplatonismus. In Alexandria bei Ammonios Sakkas ausgebildet, leitete er 244 in Rom bis zu seinem Tod eine Philosophenschule, hoch angesehen und verehrt. Er lehrte und schrieb in griechischer Sprache; seine Schriften waren für den Schülerkreis (Amelios Gentilianos, Porphyrios, Proklos) bestimmt und wurden erst nach seinem Tod veröffentlicht. Plotin betrachtete sich als getreuen Interpreten der Lehre Platons. Das Ziel seiner philosophischen Bemühungen bestand in der Annäherung an das „Eine“, das Grundprinzip der gesamten Wirklichkeit, bis hin zur Erfahrung der Vereinigung (ἕνωσις, hénosis) mit dem Einen. Als Voraussetzung dafür betrachtete er eine konsequent philosophische Lebensführung, die er für wichtiger hielt als das diskursive Philosophieren.

Plotin legte Wert auf Interaktion mit seinen Hörern während des Unterrichts. Seine Lehrveranstaltungen waren daher kein bloßes Dozieren, sondern hatten eher Diskussionscharakter. Die dabei aufgeworfenen Probleme boten ihm und seinen Schülern Anlass zur Abfassung einzelner Schriften. So entstand ein philosophisches System von besonderem Gepräge, der Neuplatonismus. Zu Plotins Hörern gehörten eine Reihe von Senatoren, sowie der reiche Philosoph Castrius Firmus, ein besonders engagierter Neuplatoniker. Auch adlige Frauen begeisterten sich für den Neuplatonismus und wurden eifrige Anhängerinnen Plotins.

Der ab 260 als Alleinherrscher regierende, für kulturelle Belange aufgeschlossene Kaiser Gallienus und seine Frau Salonina schätzten und förderten Plotin. Unter dem Eindruck der kaiserlichen Gunst fasste Plotin den Plan der Neubesiedlung einer verlassenen Stadt in Kampanien. Sie sollte nach den von Platon entworfenen Gesetzen regiert werden und *Platonópolis* heißen. Er selbst wollte mit seinen Schülern dorthin ziehen. Porphyrios berichtet, dieses Vorhaben habe dank Plotins Einfluss beim Kaiser gute Aussicht auf Verwirklichung gehabt, sei aber an Hofintrigen gescheitert. Nicht nur als Philosophielehrer war Plotin in der politischen Führungsschicht angesehen. In Streitfällen wählte man ihn gern als Schiedsrichter. Viele vornehme Römer bestimmten ihn zum Vormund ihrer noch unmündigen Kinder. Sein Haus war daher voll von Heranwachsenden beiderlei Geschlechts, deren Vermögen er gewissenhaft verwaltete. Bei der Erziehungstätigkeit kam ihm seine von Porphyrios gerühmte außergewöhnliche Menschenkenntnis zugute.

Wie bei den antiken Philosophen üblich fasste Plotin die Philosophie nicht als eine unverbindliche Beschäftigung mit gedanklichen Konstruktionen auf, sondern als ideale Lebensweise, die im Alltag konsequent zu verwirklichen war. Dazu gehörte für ihn eine asketische Ernährung, wenig Schlaf und unablässige Konzentration auf den eigenen Geist bei allen Tätigkeiten. Das Erkenntnisstreben war bei ihm zugleich ein religiöses Erlösungsstreben. An den herkömmlichen religiösen Festen, Riten und Opfern beteiligte er sich aber nicht. Bekannt ist sein programmatischer Ausspruch, er nehme nicht am Gottesdienst teil, denn „jene (die Götter) müssen zu mir kommen, nicht ich zu ihnen“. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf die „formlose“ Gottheit, mit der er sich zu vereinigen strebte. Porphyrios schreibt, diese Vereinigung sei Plotin in den fünf Jahren, die sie zusammen verbrachten, viermal zuteil geworden. Ein solches Erlebnis wird mit dem griechischen Fachbegriff „Henosis“ (Vereinigung, Einswerdung) bezeichnet und wird zum neuplatonischen Ideal.

268 übersiedelte Plotin auf Porphyrios' Rat nach Sizilien, um dort seine Melancholie zu kurieren. Plotin, der schwer an Lepra oder Tuberkulose erkrankt war, musste seine Lehrtätigkeit einstellen und zog sich 269 nach Kampanien auf ein Landgut zurück. Porphyrios' Schilderung des Todes des Philosophen ist berühmt. Er überliefert die letzten Worte des Sterbenden, der es als sein Ziel bezeichnete, „das Göttliche in uns emporzuheben zum Göttlichen im All“. Dann sei eine Schlange unter seinem Bett durch gekrochen und in ein Loch in der Wand geschlüpft. Die beim Tod entweichende Seele pflegte man sich in der Gestalt eines Vogels oder einer Schlange vorzustellen.

Porphyrios (†~305) wählte als Herausgeber des Werkes Plotins (301) eine Gruppierung nach inhaltlichen Gesichtspunkten. Er teilte Plotins Nachlass in 54 Einzelschriften in sechs Gruppen von jeweils neun Schriften auf (*Enneaden* – „Neunergruppen“). Dank der gewissenhaften Herausgebere Tätigkeit des Porphyrios ist das Gesamtwerk Plotins vollständig erhalten geblieben und sogar eine chronologische Gruppierung

überliefert. In seiner Lebensbeschreibung Plotins, die er der Sammlung vorangestellt hat, zählt Porphyrios die Schriften auf und ordnet sie den Schaffensperioden des Autors zu. (vgl. [Wikipedia*](#))

Das Denken des Einen

Von Platon übernimmt Plotin die Unterscheidung der Wirklichkeit in unveränderlich Seiendes (Sein), welches nur durch das Denken erfassbar ist, und in sinnfällig Veränderliches, das aufgrund der Teilhabe am Seienden das ist, was es jeweils ist. Zwischen diesen Bereichen, aber noch dem Intelligiblen als Unterstes zugehörig, befindet sich die Psyche, das Seelische, das in die Regionen des Veränderlichen absteigen und in den Seinsbereich aufsteigen kann. Alles aber, was irgendwie ist, ist eine Weise von Einheit, und nur aufgrund seines Einheitscharakters ist es überhaupt. In den einzelnen Bereichen ist die Einheitsweise mehr oder weniger stark ausgeprägt: Die unveränderlichen Seienden sind in höherem Maße Einheit als die Seele, diese ist mehr Einheit als ein Organismus, und ein Organismus ist mehr Einheit als die Artefakten, etwa ein Haus. Die Einheit begründet also das Sein, was auch für die unveränderlichen Seienden zutrifft. Diese Überordnung der Einheit über alle Vielheit hat nicht logische, sondern ontologische Bedeutung: Als seinsbegründend transzendiert das Eine den Seinsbereich; als überseiend ist es weder Idee noch Wesenheit, sondern Quelle des Lebens, Ursache des Seienden und des Guten, Wurzel der Seele, ohne etwas von dem zu sein, dessen Quelle, Ursache und Wurzel es ist. Als Grund jeder Vielheit ist es im ontologischen Sinne vor aller Vielheit. Weil es Ursache von allem ist, kann nichts sein ohne das Eine. Daher ist das Eine alles, so aber, dass es nichts von allem ist. Alles ist mit ihm als der Ursache von allem vereint, es selbst aber ist von allem getrennt; es ist in allem anwesend, zugleich aber von allem abwesend, und so ist es überall und nirgends, es ist weder in der Zeit noch in der Ewigkeit. Weil nichts sein oder gedacht werden kann, das nicht von dem Einen abhängig oder von seiner unendlichen Mächtigkeit (dynamis) nicht umschlossen wäre, gibt es nichts, das dem Einen übergeordnet wäre. Es ist nur es selbst. Als absolut transzendente Ursache von allem ist es identisch mit dem ›Guten‹ des platonischen Sonnengleichnisses und dem ›Einen‹ aus Platons Parmenides und als solches auch Grund jeder Erkennbarkeit und jedes Erkennens, eben deshalb aber weder erkennbar noch erkennend; denn der Grund oder die Ursache ist nichts von dem Begründeten oder Verursachten. Hieraus ergibt sich, dass sich von ihm im strikten Sinne nur das aussagen lässt, was es nicht ist; es hat keinen Namen und ist unaussprechbar. Auch die Bezeichnungen ›Eines‹ und ›Gutes‹ sind wie alle Bezeichnungen, die dem Einen beigelegt werden, metaphorisch verwendet und verhelfen nicht zu affirmativen Aussagen über das absolut Transzendente; denn das absolut Transzendente hat weder Einheit noch Gutheit, es bedarf ihrer nicht, noch ist es Eines und Gutes. Da aber die dem überseienden Einen angemessene verneinende Aussageweise das Verhältnis der nachgeordneten Realität zu ihrem Urgrund nicht erklären kann, müssen die verneinenden Aussagen durch affirmative ergänzt werden, wobei immer die absolute Transzendenz des Einen berücksichtigt werden muss. Die Weise des Hervorgehens von allem aus dem Einen wird vielfach als Emanation (Ausfließen, Ausströmen) bezeichnet; Plotin hingegen lehnt eine Emanation ab. Das Eine strömte gleichsam über, und seine Überfülle schuf etwas anderes. Das aber ist lediglich ein Bild; das Eine verweilt unveränderlich in sich selbst, weder entströmt ihm etwas, noch wird ihm etwas hinzugefügt; es erschafft, was es selbst nicht ist. Alles ist im Einen so, wie Farben im Licht sind. Wie Farben nicht ohne das Licht gesehen werden können, so kann nichts ohne das Eine bestehen, und wie die Sonne nicht aufgrund eines Entschlusses, sondern mit Notwendigkeit strahlt und alles erleuchtet, so schafft das Eine mit Notwendigkeit, und zwar im zeitlosen Verursachen. (Karl Bormann, [UTB-Handwörterbuch Philosophie online](#))

Unter dieser Sonne also, fuhr ich fort, denke dir, verstehe ich die Kopie des Guten, die von dem eigentlichen wesenhaften Gut als ein ihm entsprechendes Ebenbild hervorgebracht worden ist, was das eigentliche Gute in der durch Vernunft erkennbaren Welt in Bezug auf Vernunft und auf die durch Vernunft erkennbaren Gegenstände ist, das ist diese seine Kopie in der sinnlich sichtbaren Welt in Bezug auf Gesicht und sichtbare Gegenstände... Dasselbe Verhältnis denke dir nun auch so in Bezug auf die Seele: Wenn sie darauf ihren Blick heftet, was das ewig wahre und wesenhafte Sein bescheint, so vernimmt und erkennt sie es gründlich und scheint Vernunft zu haben, richtet sie ihn aber auf das mit Finsternis gemischte Gebiet, auf das Reich des Werdens und Vergehens, so meint sie dann nur, ist blödsichtig, indem sie sich ewig im niederen Kreise der Meinungen auf und ab bewegt, und gleicht nun einem vernunftlosen Geschöpfe... Was den erkannt werdenden Objekten Wahrheit verleiht und dem erkennenden Subjekte das Vermögen des Erkennens gibt, das begreife also als die Wesenheit des eigentlichen Guten und denke davon: Das eigentliche Gute ist zwar die Ursache von reiner Vernunftkenntnis und Wahrheit, sofern sie erkannt wird; aber obgleich beide, Erkenntnis und erkannt werdende Wahrheit, also etwas Herrliches sind, so musst du unter ihm selbst noch etwas weit Herrlicheres vorstellen, wenn du davon eine ordentliche Vorstellung haben willst, ferner, wie es vorhin in unserem Bilde seine Richtigkeit hatte, [509 St.] Licht und Gesichtssinn für sonnenartig zu halten, sie aber als Sonne sich vorzustellen nicht richtig ist, so ist es auch hier recht, jene beiden, reine Vernunftkenntnis und Wahrheit, für gutartig zu halten, aber sie, welche von beiden es auch sei, als das eigentliche höchste Gut sich vorzustellen, unrichtig, nein, das Wesen des eigentlichen Guten ist weit höher zu schätzen. [Platon, Politeia 508 – 509 St. „Sonnengleichnis“]

«Alles Seiende ist durch das Eine seiend, sowohl das, was ein ursprünglich und eigentlich Seiendes ist, als auch dasjenige, was nur in einem beliebigen Sinne als vorhanden seiend bezeichnet wird. Denn was könnte es sein, wenn es nicht Eines wäre? Da ja, wenn man ihm die Einheit, die von ihm ausgesagt wird, nimmt, es nicht mehr das ist, was man es nennt.» (VI 9, 1, 1-4) Mit diesen Worten beginnt Plotins Programmschrift Über das Gute oder das Eine. ... Daß etwas ist, gründet darin, daß es Eines ist: Einheit ist also der Grund des Seins, der Existenz für alles Seiende. Aber nicht nur das. Auch was etwas ist, verdankt es seinem Charakter als Einheit. Denn wäre es nicht Eines, so wäre es nicht mehr das, was es jeweils ist. Was immer etwas auch ist, es ist dies nur, weil und insofern es Einheit ist. Es besitzt seine Bestimmtheit immer als einheitliche Bestimmtheit. Ohne Einheitscharakter wäre es unbestimmt; und das ganz und gar Unbestimmte ist weder etwas, noch ist es überhaupt, noch kann es gedacht werden. Einheit ist darum der Grund des Seins nicht nur im Sinne der Existenz, sondern zugleich auch im Sinne des Wasseins, des Wesens oder der Bestimmtheit für jedes bestimmte Seiende. Und das gilt für alle denkbaren Bestimmungen schlechthin. Denn Bestimmtheit ist überhaupt nur als Einheit denkbar. Darum ist Einheit drittens auch der Grund der Denkbarkeit aller Bestimmungen und des kraft seiner Bestimmtheit denkbaren Seienden. Weil Einheit der Grund alles überhaupt Denkbaren ist, darum ist auch das scheinbare Gegenteil des Einen, das Viele, sofern es gedacht werden kann,

selber noch durch das Eine bedingt: «Denn wenn es nicht zur Einheit geworden ist, auch wenn es aus Vielem besteht, kann man auf keine Weise von ihm sagen, daß es ist.» (V 3, 15, 12-14) ... so daß der Gedanke des Vielen in doppelter Weise Einheit voraussetzt, nämlich sowohl die Einheit des Ganzen einer Vielheit als auch die Einheit jedes einzelnen ihrer Bestandteile.

Daß alles, was gedacht werden kann, nur als Einheit gedacht werden kann, weil alles Denkbare bestimmt sein muß und Bestimmtheit nur als Einheit möglich ist, kann niemand bestreiten. Diese Einsicht kann aber verschieden interpretiert werden. Daß Einheit darum, weil sie die Bedingung allen Denkens ist, zugleich auch der Grund des Seins, also der Existenz und des Wesens alles Seienden sein muß, wie Plotin annimmt, ergibt sich nur dann, wenn man voraussetzt, daß die Strukturen des Seins mit den Strukturen unseres Denkens fundamental übereinstimmen. Diese Einheit von Denken und Sein hatte Parmenides zum ersten Mal ausgesprochen (Fr. 3). Platon hatte sich auf sie berufen mit dem Satz: «Das vollkommen Seiende ist vollkommen erkennbar, das schlechthin Nichtseiende dagegen schlechterdings unerkennbar.» Doch genau hier liegt vielleicht ein Einwand nahe. Man könnte, etwa von Kant her, argumentieren, Einheit sei zwar das oberste Prinzip unseres Verstandesgebrauchs, durch das wir die Wirklichkeit nach einheitlichen Gesichtspunkten ordnen, weil wir sie anders nicht erfassen können. Aus diesem subjektiven Einheitsbedürfnis unseres Denkens folge aber noch nicht zwingend, daß die Wirklichkeit auch an sich, unabhängig von unserem Denken, eine Einheit und nach Einheitshinsichten geordnet sein müsse. Für Kant ist der letzte Einheitsgrund unserer Denkbestimmungen die Einheit des denkenden Ich selber, die Einheit der Subjektivität; das Selbstbewußtsein setzt in seinem Denken die Einheitshinsichten erst, durch die es die Mannigfaltigkeit der Welt, wie sie in der Anschauung gegeben ist, ordnet und begreift, es produziert also selbst die Einheitlichkeit seiner Bestimmungen und des in ihnen Gedachten durch subjektive Synthesis, so Kant. Einheit ist darum für Kant ein nur subjektives Prinzip, nicht der Grund des Seins.

Interessanterweise stellt aber auch Plotin sich selber die Frage, ob nicht das Denken die Einheit, ohne die nichts gedacht werden kann, selbst erst hervorbringt: Wenn das Denken das uns in der Anschauung Gegebene, «obgleich es Vielheit ist, doch nicht Vielheit sein läßt, so macht es irgendwie auch hier die Einheit offenbar, entweder indem es selbst die Einheit verleiht, welche die Vielheit nicht hat, oder es führt, indem es mit seinem Scharfblick die in der Ordnung liegende Einheit erkennt, die Wirklichkeit des Vielen zur Einheit zusammen.» (VI 6, 13, 19-23) Plotin formuliert also klar die Alternative, die Einheitsvoraussetzung unseres Denkens entweder subjektiv zu interpretieren, als eine Setzung des Denkens selber, oder realistisch und ontologisch als das Erfassen des Einheitscharakters des Seienden an sich, der sich in seiner Geordnetheit zeigt. ...

Wie ist die Alternative zu entscheiden? Plotin gibt eine quasitranszendente Analyse der Bedingungen der Möglichkeit unseres Denkens. Diese sichert die ontologische Bedeutung unseres denkenden Einheitsvorgriffs und damit zugleich die Realitätshaltigkeit unserer grundlegenden Denkbestimmungen. Plotins Argumentation lautet folgendermaßen: Wenn wir nur denken können, indem wir Einheit schon voraussetzen, wobei sowohl das jeweils Gedachte als auch der es erfassende Denkakt (*noesis*) selber Einheitscharakter besitzen müssen, dann kann das, was jeder beliebige Denkakt als einheitlicher immer schon voraussetzt, nicht selbst das Produkt des es voraussetzenden Denkaktes sein. Ein Einheit ursprünglich setzender Denkakt wäre vor seiner Einheitssetzung nicht einheitlich und damit gar nichts, also auch kein Denken. Das in jedem Denkakt als Bedingung seiner Möglichkeit vorausgesetzte Eine beruht darum nicht auf subjektiver Setzung des Denkens selber, sondern geht allem subjektiven Einheitsvollzug des Denkens notwendig voraus: «Wenn es also nicht möglich ist, irgendetwas zu denken ohne das Eine..., wie könnte dann dasjenige nicht sein, ohne welches es unmöglich ist, etwas zu denken oder anzusprechen? Denn es ist unmöglich, von demjenigen zu sagen, daß es nicht sei, bei dessen Nichtsein man gar nichts mehr zu denken oder zu sagen vermag; sondern das, was in allen Fällen nötig ist für das Zustandekommen eines jeden Denkaktes (*noesis*) und eines jeden Gedankeninhalts (*logos*), muß sowohl dem Gedankeninhalt als auch dem Denkakt vorausgehen (*prohyparchein*); denn nur so kann es für ihr Zustandekommen herangezogen werden.» (VI 6, 13,43-49) Das Einheitsbedürfnis unseres Denkens selbst erweist also das Eine als die Bedingung all unseres Denkens und Setzens, mit deren Aufhebung das Denken selbst aufgehoben wäre; das Eine ist keine Setzung unseres Denkens, weil jeder Denkakt selber nur unter Voraussetzung des Einen möglich ist. Das Eine ist darum ursprünglicher als das Denken, also dessen Prinzip; durch sein Einheitsbedürfnis findet das Denken in sich selbst die Notwendigkeit, sich sein Prinzip immer schon vorauszusetzen. Die logische Priorität des Einen vor dem Einheit immer schon voraussetzenden Vollzug des Denkens sichert für Plotin die ontologische Gültigkeit unseres denkenden Einheitsvorgriffs.

aus: Jens Halfwassen, Plotin, S. 32 - 35